

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



MIKU SOPHIE
KÜHMEL

KINTSUGI

Roman

S.FISCHER



Erschienen bei S. FISCHER

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397459-1

yūgen

Als sie das Haus erreichen, ist das Licht schon senfgelb und die Schatten sind lang. Ende März ist der Tag scheu, und es dämmt früh. Vom Schnee aber ist fast nichts mehr zu sehen, ihr Wagen steht auf trocken knirschen-dem Kies. Max steckt einen Arm bis zur Schulter in den hohlen Baum am Straßenrand und zieht den klimpernden Schlüssel, zwei Briefe und den Prospekt eines Bringdienstes hervor, der Gyros im Angebot hat, Pizzapasta, Nasi Goreng, Döner Kebap und Sushi.

Das Haus steht schwarz geschindelt da, schmucklos und vernarbt, wie sie es zuletzt zurückgelassen haben. Direkt hinter dem Waldweg in ihren Rücken ragen die Kiefern aus dem Sandboden empor, schweigsam und schwindsüchtig wie eh und je, und vor ihnen, nur ein paar Schritte und das kleine Haus dazwischen, liegt still und starr und schwarz der See. Die Ruhe schmiegt sich kühl in ihre Ohren. Beide Männer stehen einen Moment nur da und atmen und sind gemeinsam allein. Dann klaubt Reik aus Max' Hand den Schlüssel, und sie tauchen in die vertraute Dunkelheit ihres Hauses. Sie packen aus, Reik bugsiert einen Weidenkorb voller Lebensmittel bis

in die Küche, die Zeitanzeige am Backofen glüht ihm auf Augenhöhe entgegen, er lässt den Korb auf den Tresen niederknarren, schaltet das kleine Licht an der Abzugshaube ein.

Einmal geht er den Wohnraum ab: Küche und Wohnzimmer, die zwar fließend ineinander übergehen, aber nicht auf den Chi-Fluss überprüft wurden, immerhin. Er ist zufrieden, dass er Max davon abgehalten hat, das komplette Haus nach Feng-Shui einzurichten. Peu à peu sind ohnehin fast alle Dekorationen in den Müll gewandert, jedes Figürchen und jede überflüssige Blumenvase oder Obstschale, alles Unbenutzte. Wenn es nach Max ginge, weiß Reik, gäbe es nicht mehr als ein paar Rams-Regale voller sorgfältig abgestaubter Bücher und glatt polierte Möbel wie das Sideboard von Vincent Van Duysen; bequem hinsetzen könnte man sich nirgends, vom Füße-hochlegen ganz zu schweigen.

Reik dagegen hat schon in seinem Studentenzimmer gern Postkarten an die Wände gepinnt, leidenschaftlich geknüllte Papierchen über Monate einfach an Ort und Stelle auf dem Boden liegen lassen, war gerne umständlich um seinen Müll herum choreographiert, bis Max regelmäßig bei ihm übernachtete. Der hatte sich zunächst zurückgehalten und nur dann mit spitzen Fingern ein wenig aufgeräumt, wenn er die verstreuten Pinsel und Farbdosen, Chipstüten und Zigarettenreste, Bücher und von draußen mitgebrachten Steine und Muscheln und die kleinen aus Büroklammern gebogenen Gerippe gar nicht mehr aushielt. Sobald sie aber zusammenwohnten,

lag kein Ding unsortiert herum, alles bekam seine Ordnung, selbst der Käse und die Butter und die Lauchzwiebeln hatten ihren festen Platz im Kühlschrank. Herde des Chaos beschränkten sich auf eine Küchenschublade (Kinderzeichnungen, alte Briefumschläge, Gummibänder, Beutel, Klammern, Korken und so weiter), das Innenleben des Wäscheschranks und das Atelier unterm Dach.

Hier in ihrem Ferienhaus steht alles wie auf einem Schachbrett. Nichts ist Zufall. Gerade ist Max noch einmal auf dem Weg zum Auto, einige Sekunden lauscht Reik seinen langen, weichen Schritten im Kies. Ein Grinsen flackert über sein Gesicht; die Gelegenheit. Er schaut sich im Halbdunklen um und sein Blick fällt auf das Van-Duysen-Sideboard (ein Geschenk zu Max' dreißigstem Geburtstag) und auf das sorgfältige Arrangement darauf: Da ist zum einen die faustgroße, gusseiserne Teekanne. Zum anderen die sich in den Handteller schmiegende Schale, steingrau und rau außen, innen weich und moosgrün. Und schließlich der kleine Bambusbesen, das Bündel hauchdünner, schnurgerader Borsten, auf den Kopf gestellt. Sie sind im Dreieck angeordnet, fast, als würden die fragilen Gegenstände sich gegenseitig ansehen und, wenn niemand hinhörte, flüsternd Konversation betreiben. Reik geht vor ihnen auf ein Knie hinunter, die Zunge zwischen den Zähnen. Und noch bevor Max' leises Summen zu laut wird, bevor die Eingangstür wenige Meter zu seiner Linken wieder aufschwingt, dreht er mit einer fixen Handbewegung den Besen um und

schiebt die Teekanne eine knappe Handbreit nach rechts. Die Schale zieht er nur ein wenig näher zur nahtlosen Kante des Sideboards. Ein kleines, heimliches Risiko, das Reik die Nackenhaare aufstellt. Dann drückt er sich aus der Kraft seiner Zehen wieder nach oben. Schneidet die Wohnküche in drei Schritten. Bestückt den Kühlschrank mit den Einkäufen für das Wochenende und verkneift es sich, dabei zu pfeifen.

Max schließt in diesem Moment das Auto ab und hievt die Stofftasche ins Haus und die knarrende Treppe hinauf in die Bibliothek. Zufrieden registriert er dabei die Geräusche aus der Küche: das dumpfe Klacken, wenn die Milchkartons in die Tür gestellt werden, Butterpapier, das über den Glasboden gleitet, Marmeladengläser, die auf dem Gitter ganz oben klirren. Er trägt die geschulterte Tasche durch den kleinen Raum, den sie die Bibliothek nennen, auch wenn das eigentlich ein bisschen zu spießig für sie ist, bis in den Erker, ein Halbrund mit bodentiefen Fenstern. Der See dahinter liegt jetzt im Dunkeln.

Sachte stellt Max die Tasche auf dem kniehohen Tisch neben dem Sessel ab und stapelt den Inhalt, ein Sachbuch, ein Fachbuch, zwei Romane und einen Erzählband, daneben. Seit ein paar Jahren fahren sie jetzt schon den gebrauchten Audi, und die Büchertasche hat ihren festen Platz unterm Fahrersitz. Schon zu Studienzeiten hat sie Max begleitet, wohin er ging. Schlicht in Grau, ein verblichenes Etikett des *Strand Book Store* auf der Vorderseite. Ein Tick von seiner Mutter her, dass er sich einfach nie für einen Titel entscheiden kann, dass die

Auswahl immer dabei sein muss. Kleinbürgerlich findet Reik das, aber Reik ist auf solche Dinge auch nicht angewiesen. Etwas zum Zeichnen findet er schließlich immer, auch wenn es ein alter Kassenzettel ist, den er beim nächsten Supermarkt aus einem Einkaufswagen fischt, und ein billiger Plastik-Kugelschreiber, der nur zwei, drei Kritzeleien aushält und dann in seinen Manteltaschen und Stoffbeuteln ein langes, trostloses Leben zubringt, bis Max es nicht mehr mit ansehen kann und ihn beim Wäschemachen aussortiert. Als sie das erste Jahr zusammen waren, hatte Max Reik einmal einen teuren, schweren Kugelschreiber geschenkt, der in satter Marineblau schrieb, und ein Notizbuch, geschlagen in butterweiches Leder, handgeschöpftes Papier – damals hatte er es nicht besser gewusst. Heute schenkt er dem Mann nichts mehr, was ihn auch nur annäherungsweise beschweren könnte.

Max verstaut die Büchertasche in dem ihr zugedachten Fach im Kleiderschrank und bezieht die Betten mit frischer weißer Baumwolle, dick und fluffig wie zwei satte Wolken. Und obwohl es eigentlich selbst für ihn noch zu früh ist, legt er sich für einen Moment quer darauf, genießt die glatte, kühle Weichheit und die Finsternis des Nadelwaldes, der hinter dem Fenster aufragt. Was er vom Himmel erahnen kann, ist dunstig-blau, nur eine schmale, längliche Wolke wird von der Sonne noch im Abgang über die Schulter rot angeleuchtet.

Für ein paar Augenblicke vergisst er alles. Die Universität, die letzte Konferenz, Arbeiten, die sich zu Hause auf

seinem Schreibtisch stapeln und die silberne Brille mit den schmalen, rechteckigen Gläsern, die ihn erwarten wird, wenn sie zurückkommen. Sicher, an die *Indiana-Jones*-Witze wird er sich gewöhnen, die macht Reik schließlich schon seit Jahren – auch ohne Sehhilfe. Aber er weiß, dass die Brille ihn stören wird, und zwar immer und bei allem. Das Beschlagen, wenn man vom Kalten ins Warme geht, und die kleinen Druckstellen auf der Nase, dass er sich bei der Geste, sie mit dem Handballen oder der Fingerspitze hochzuschieben, niemals lässig, sondern immer dämlich vorkommen wird. Denn er ist ein schlechter Schauspieler und solche Bewegungen liegen ihm nicht.

In Zeitlupe dreht er sich vom Bauch auf den Rücken, die Schultern zuerst, eine menschliche Spirale, fließender Atem, die Bettwäsche rauscht sanft, zwischen seinen Schulterblättern knackt es. Dann, Max ist nicht überrascht, wandert zuerst Reiks verlängerter Schatten im Lichtkegel aus der Bibliothek zur Tür herein und steigt über seinen Körper, Reik selbst folgt darauf. Er ist ein ganzes Stück kleiner als Max, aber kräftig. Seine kurzen, heißen Finger schieben sich beharrlich zwischen die des anderen. Die wachen Augen betasten sein Gesicht, Reiks schwarz gefärbte Haarsträhnen hängen bis auf Max' Stirn hinab und kitzeln ihn.

Sie beginnen, sich zu küssen, und die Baumwollwolken wogen um sie her. Max verschwindet fast in einer Mulde, Reik kauert über seinem langen Oberkörper und trägt nur noch seine Unterhose. Er packt Max' Hüfte

und dreht auch seine untere Körperhälfte ganz zu sich um, so dass er glatt daliegt. Wie immer nach dem Winter wölbt sich Reiks Bauch ein bisschen. Nicht viel, aber genug, dass er das Erste ist, was Max berührt, als Reik sich auf ihn legt, und ihn zum Schmunzeln bringt – mehr auf jeden Fall, als der verunglückte gehörnte Paarhufer auf Reiks Brust, den er sich damals mit 16 hat verpassen lassen und den er bis heute durchaus stolz trägt. Allerdings ist Max auch der Einzige, der dieses Kunstwerk noch zu Gesicht bekommt. Reiks nackte Auftritte in der Öffentlichkeit sind selten geworden.

Das Bett nimmt langsam die Wärme ihrer Körper auf. Miteinander schlafen ist leicht, war phantastisch von Anfang an und half in erstaunlich vielen Lebenslagen. Max denkt nicht mehr an die Brille und Reik nicht mehr an seine neue Galeristin (sie ist nicht so heiß wie die alte und wesentlich ambitionierter). Reik schiebt seine Nase sachte durch die weißen Haare an Max' Schläfe, sucht nach seinem Geruch. Und weil Zeit für Spielereien ist, rutscht er bald an ihm hinab und öffnet die Hose mit den Zähnen. Das entlockt Max ein rar gewordenes Lachen. Und darum hört Reik nicht auf. Schält die Kleidung behutsam von ihm ab, lässt jedes Stück Stoff genüsslich zur Seite fallen und schaut den Grübchen zu, die sich wie Pfeilspitzen in Max' Wangen graben. Als er unter ihm nackt ist, steht der Mond am Himmel. In diesem Licht ist Max' Körper so hellblau wie der Baumwollstoff um ihn her, beinahe Marmor. Seine Schultern sind breiter und runder als früher, seine Gesichtszüge sind feiner, wie mit

einem dünnen Pinsel umrissen. Er hat seine Unbeholfenheit ganz verloren – außer wenn er tanzt, fällt Reik da ein. Wenn er tanzt, stakst er noch immer ganz desorientiert umher, sein großer Rücken wird bucklig und seine Stirn zieht er kraus, kurz hat er wieder Kinderaugen. Jetzt im Moment: nichts davon, nur warme Ruhe und ein leises Beben.

Obwohl sie so unterschiedlich groß sind, ist davon nichts zu spüren, wenn Reik hinter ihm liegt, sich in ihn schiebt, langsam und geübt, die Lippen lose in seinem Nacken. Er muss nicht mehr fragen, wann es geht, wie weit, ob alles bereit ist. Es funktioniert ganz einfach, nur ein wenig Nachdruck, ihre Haut, die aneinanderliegt und -reibt und dann Stöße, Atem, der sich in Nackenhaaren verfängt, wieder Reiks Hände, die sich um die von Max schließen, sich ineinander verdrehen vor seinen Augen, während man sonst alles vergisst und nur dieses Gefühl hat, das bei allen Veränderungen immer noch eins der besten bleibt. Es hält heute lange an, es ist dynamisch und wird schneller und langsamer und bald ganz dringend, bis sie beide kommen und sich gerade durchbiegen. Sie stöhnen nicht den Namen des andern, das haben sie noch nie gemacht. Sie nennen sich auch nie Max und Reik. Es bleibt meist bei ich und du und wir. Sie spitzen und kosen sich auch nicht, außer um den jeweils anderen zu gängeln. Manchmal siezen sie sich.

Wieder Reik zugedreht, den Kopf in seiner Armbeuge, ist Max so klein und zierlich, wie er sonst nirgendwo ist und sein kann. Aufgefangen liegt er da, hängt ihren Puls-

schlägen nach, spürt die Schweißtropfen aus den Achseln an seinen Rippen hinabrinne und erzählt seinem 16-jährigen Selbst davon, dass es ihm einmal gutgehen wird. Dass jemand ihn festhalten, ihn brauchen wird und dass es rein gar nichts bringt, sich heimlich in diese Bar zu schmuggeln, weil Reik sie zwar regelmäßig besucht, sie sich aber nicht dort kennenlernen werden. Dass er Geduld haben muss, noch ein paar Jahre, auch wenn er das hasst – und auch wenn er weiß, dass sein 16-jähriges Ich niemals auf diesen alten Knacker gehört hätte, der er jetzt ist.